



Sendung vom 29.12.1998

Friedrich Nowottny
Ehemaliger Intendant des Westdeutschen Rundfunks
im Gespräch mit Werner Reuß

- Reuß:** Herzlich willkommen bei Alpha-Forum, zu Gast ist heute Friedrich Nowottny, der ehemalige Intendant des Westdeutschen Rundfunks und langjährige Leiter des ARD-Studios in Bonn. Herzlich willkommen, Herr Nowottny.
- Nowottny:** Vielen Dank für die Einladung.
- Reuß:** "Humanität gepaart mit List, Witz am Rande der Selbstironie, das treffende Wort, das sich schalkhaft harmlos zu tarnen versteht, Noblesse als Stilprinzip, tauglich zur Entlarvung von Phrasen und wolkigen Reden": So sieht Sie der Rhetorikprofessor Walter Jens.
- Nowottny:** Das ist ein Fachmann, der weiß, wovon er spricht.
- Reuß:** Wie sieht sich aber Friedrich Nowottny selbst?
- Nowottny:** Entspannter, gelassener, etwas mehr Abstand besitzend, nicht so verdichtet, wie das in diesem Text zum Ausdruck kommt. Das mag zu seiner Zeit gestimmt haben: Heute ist mein Leben in diesen Kategorien nur noch in Ausnahmefällen zu beschreiben.
- Reuß:** Die Züricher "Weltwoche" bezeichnete Sie einmal als den beliebtesten Journalisten aller deutschsprachigen Fernsehprogramme. Ist Ihnen eigentlich damals der Abschied vom Bildschirm schwergefallen? Sie haben ja immerhin 571 Mal den "Bericht aus Bonn" moderiert – und Sie waren eine Institution.
- Nowottny:** Der Abschied ist mir überhaupt nicht schwergefallen. Statt dessen war es so, daß die Tür ganz einfach zuging, und damit war für mich ein wichtiger Abschnitt meines Lebens beendet. Und ein neuer, ebenso wichtiger Abschnitt begann. Das war kein sehr publikumswirksamer Abschnitt – als Intendant ist man das nicht –, aber ein sehr interessanter: Als ich damals Intendant wurde, war das deutsche Fernsehen in einer Umbruchphase. Manchmal habe ich mich schon gefragt, ob ich ausgerechnet zu der Zeit Intendant werden mußte, als die Privaten hereinbrachen. Ich wurde jedenfalls genau zu dieser Zeit Intendant und habe damit die Entwicklung des sogenannten "dualen Systems" erlebt – und gelegentlich auch erlitten. Das war schon eine spannende Zeit. Der Abschied vom Fernsehen ist mir also nicht schwergefallen. Ich hatte auch gar keine Zeit, darüber nachzudenken, ob ich meiner aktiven Rolle auf dem Bildschirm und vor der Kamera nachtrauern sollte oder nicht. Ich hatte schlicht keine Zeit dazu.
- Reuß:** Jedenfalls freue ich mich darüber, daß mir heute ein realer und kein virtueller Friedrich Nowottny gegenüber sitzt, denn wenn unsere Recherche stimmt, hat diese Gefahr durchaus bestanden – oder war zumindest nicht ganz auszuschließen. Denn es heißt, daß Ihre Geburt zumindest amtlich nicht verbürgt ist. Stimmt das?
- Nowottny:** Was? Meine Geburt sei amtlich nicht verbürgt?

- Reuß:** Es fehlt die Geburtsurkunde – zumindest habe ich das so gelesen.
- Nowottny:** Es ist in der Tat so. Als ich heiratete, stellten wir fest, daß meine Geburtsurkunde dort war, wo alles geblieben war, was den Haushalt Nowottny ausmachte: nämlich in meiner Heimat Oberschlesien. Der Standesbeamte hat sich aber trotzdem damit getröstet, daß es mich gibt, denn ich stand ja real vor ihm. Ich konnte auch in Gestalt meiner Mutter und meiner Schwester Zeugen dafür bringen, daß ich aus dem Stamm der Nowottnys komme.
- Reuß:** Eine Zeitschrift schrieb einmal – das ist eine sehr schöne Geschichte, und ich hoffe, sie stimmt auch, denn das ist ja nicht bei jeder schönen Geschichte so –, sie hießen mit zweitem Vornamen Josef. Es sei aber sehr schade, daß Sie diesen Namen nicht gebrauchen, hieß es weiter in dieser Geschichte, denn zumindest das Kürzel "J" hätte doch zu dem schönen und zeitweise nicht ganz falschen Titel führen können: "Friedrich Nowottny, der liebe Jott von Bonn."
- Nowottny:** Ich weiß gar nicht, wo Sie das gelesen haben, ich höre das zum ersten Mal. Es stimmt, ich heiße Friedrich Josef, weil einer meiner Patenonkel Josef geheißen hat. Ich habe aber keinen Gebrauch von diesem Namen gemacht: so wie ich erst mit elf oder 12 Jahren begann, mich selbst Friedrich zu nennen oder mich als solcher vorzustellen. Bis dahin war ich nämlich für jedermann in der Nachbarschaft und in der Umgebung nur der Fritz gewesen. Das hat mir eigentlich auch genügt.
- Reuß:** Wie groß, schätzen Sie, war Ihr Einfluß? Es gab damals ja noch kein duales System. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk war noch, wenn man das so sagen darf, Monopolist, und Sie waren dabei eine Institution in Bonn. Wie groß, schätzen Sie, war Ihr Einfluß als Studioleiter und als Moderator der Sendung "Bericht aus Bonn"?
- Nowottny:** Mein Einfluß auf die Sendung war groß, denn ich habe sie als Studioleiter und als Chefkorrespondent der ARD – welch wunderbarer Titel – zusammen mit meinen Mitarbeitern gestaltet. Da habe ich meinen Einfluß durchaus geltend gemacht. Mir war aber immer bewußt, daß der Einfluß von Journalisten auf die Politik im Grunde genommen sehr gering ist. Nur wenige Journalisten, die nicht selbstkritisch mit sich umgehen, meinen, daß sie Politik machen. Das ist natürlich völliger Blödsinn. Ich rate allen, einmal die jetzt zuhauf auf dem Markt erscheinenden Bücher, die Erinnerungen, die Memoiren der Politiker aus meiner aktiven Zeit zu lesen. In den meisten kommen Journalisten überhaupt nicht vor. Und dort, wo sie vorkommen, wird das alles unter der Rubrik relativiert: "Da stand in der Zeitung X die und die Überschrift, aber sie stimmte mit den Ereignissen an keiner Stelle überein usw." Und das war es dann auch schon. Wer als Journalist also versucht, Einfluß auf die Politik zu nehmen, überschätzt sich. Ich weiß ja, daß es in meinem geliebten alten Beruf sehr viele gibt, die sich überschätzen und das auch immer tun werden. Weil das so ist, will ich ihnen auch nicht den Mut nehmen zu glauben, daß sie mit ihren Überschriften und ihren sogenannten Hintergrundstorys Politik machen. Ich sage Ihnen, sie machen keine Politik: Politik machen die Politiker – und zwar meistens, ohne Rücksicht auf die Leidenschaftlichkeit der Journalisten zu nehmen.
- Reuß:** Sie haben einmal gesagt, und das paßt nun ganz schön: "Wenn man Politik servieren muß, schwere Kost also, dann tut man gut daran, etwas Senf darauf zu geben!" Wieviel Senf darf es denn sein?
- Nowottny:** Na ja, die Geschichte darf durch den Senf nicht so zugedeckt werden, daß sie für niemanden mehr in ihren Konturen erkennbar ist – das rate ich schon. Nein, die Politik in all ihren Erscheinungsformen ist schon wirklich eine schwere Kost. Es gibt auch unzählige Bühnen, auf denen Politik gemacht wird: Das ist regelrecht eine Drehbühne. Politik ist eine

Drehbühne, die sich so schnell dreht, daß mancher Politiker gar nicht merkt, daß er nicht mehr zum Publikum hin agiert, längst aus dem Geschäft ist und keine Rolle mehr spielt – im wahrsten Sinne des Wortes. Wenn es also gelingt, Politik interessant zu machen, muß man sich vom Inhalt her darum bemühen, das Interesse der wenig oder nur halbwegs interessierten Zuschauer zu wecken. Man muß versuchen, hinter die Kulissen zu leuchten, und man muß auch den Eindruck vermitteln: Hier bekommst du etwas serviert, das dir in dieser Dichte sonst niemand bietet. Die Verdichtung eines komplizierten Stoffes ist, wie man weiß, eine schwierige Sache, die leider auch aus der Mode gerät, aber die immer wieder lohnend ist und auch Zuschauer bringt.

Reuß: Sie haben über sich gesagt, Sie seien nicht nur parteilos, sondern Sie seien auch überparteiisch: Ist das in diesem harten Job zwischen allen Fronten überhaupt möglich, und gibt es nicht auch Versuche, als Person von anderen für deren Sache vereinnahmt zu werden?

Nowotny: Der jetzige Ministerpräsident des Freistaates Bayern, Herr Stoiber, damals noch in der Staatskanzlei bei Franz Josef Strauß tätig, wurde einmal gefragt, wie es denn mit den "Nahe-Stehern" sei. Dann wurde ihm eine Liste präsentiert, über die er sein Urteil abgegeben hat. Darauf stand auch der Name Nowotny, und ich glaube, er hat gesagt: "Nowotny ist eine eigene Partei". Ich habe leider an den Segnungen des Parteienwesens keinen Anteil. Man muß eben versuchen, mittels Kompetenz Zugang zu denen zu gewinnen, die Politik gestalten. Das geht übrigens. Das ist sehr mühsam, das ist sehr zeitaufwendig, aber am Ende geht man nach Hause und hat das Gefühl, das man durch das Gespräch mit dem Mann oder der Frau, die das in der Politik auch tatsächlich bestimmen, etwas erfahren hat. Da muß man sich also schon sehr viel Mühe machen – und ich glaube, das ist mir gelegentlich auch gelungen.

Reuß: Ich würde mich gerne dem Menschen Friedrich Nowotny nähern und auf Ihre Biographie zu sprechen kommen. Sie sind am 16. Mai 1929 in Hindenburg in Oberschlesien geboren, wo Sie auch die Volksschule besucht haben. In Rybnik haben Sie dann die Mittelschule besucht. Waren Sie später noch einmal dort?

Nowotny: Ich habe ganz lebendige Erinnerungen an meine Heimat. Ich hatte eine wunderbare Kindheit. Ich habe noch so lebendige Erinnerungen, daß ich heute noch manchmal davon träume. Das mag zwar komisch sein, aber es ist so. Ich war nicht wieder dort, nein. Ich habe mir immer gesagt: Was soll ich da? Ich wußte, daß mein Geburtshaus abgerissen worden war und daß dort nun ein Krankenhaus steht. Meine ganze Verwandtschaft lebt ebenfalls hier. Hindenburg war auch kein Luftkurort, sondern eine ziemlich dreckige Industriestadt. Ich wollte von den Erinnerungen, die sich bei mir mit meiner Heimatstadt Hindenburg verbinden, denjenigen Eindruck über die Jahrzehnte mitnehmen, den ich von dort mitgenommen habe. Ich möchte mir diesen Eindruck nicht verwischen lassen. Ich schließe nicht aus, daß ich jetzt, an der Schwelle des Alters, doch noch einmal dorthin fahre, um zu sehen, wie das andere, das neue Polen mit sich selbst fertig wird, und auch um zu sehen, wie die deutsche Minderheit gerade in dem Regierungsbezirk lebt, in dem ich mich damals bewegt habe, nämlich in Oppeln. Sie haben dort gerade bei den letzten Wahlen mehrere Sitze errungen. Das muß man sich vorstellen: Das war vor 50 Jahren unmöglich gewesen, da mußten sie zum Teil um ihr Leben laufen. Man möchte vielleicht doch einmal sehen, wie das da so ist. Ich war oft genug in Polen, auch und vor allem in meiner Eigenschaft als Intendant des Westdeutschen Rundfunks: Wir haben dort die ARD-Studios betrieben, und da mußte man dauernd mit dem damaligen kommunistischen Regime irgendwelche Verträge unterzeichnen. Das geschah in Warschau. Das war immer ganz spannend, schön und interessant. Aber ich denke, man will sich doch einmal auch den Wechsel

vor Ort ansehen. Und dann könnte es sein, daß ich auch einmal nach Hindenburg fahre.

Reuß: Der Krieg hat Ihnen Ihren Vater und auch die Heimat geraubt, Ihre Familie mußte fliehen und fand in Westfalen eine neue Heimat. Sie mußten sich unmittelbar nach dem Krieg selbst durchschlagen und waren dabei wohl sehr erfinderisch und kreativ. Sie waren auch auf dem Schwarzmarkt tätig: Wissen Sie noch, was Sie da feilgeboten haben?

Nowotny: Ich habe das aufgeschrieben, und das erscheint in meinem Buch, das ein Freund von mir herausgibt. Er hat ein Buch über die Berliner Blockade geschrieben, und er hat mir gesagt, daß die Berliner immer starr auf sich und ihr Schicksal geschaut hätten. Ich sollte jedoch aufschreiben, was ich damals in den Jahren 1948/49 vor der Währungsreform gemacht hätte. Ich habe mich zu erinnern versucht, was ich damals gemacht habe. Ich habe in diesem Buch meine Geschichte als Anzugstoff-Schwarzhändler geschildert. Das Buch wurde in Berlin vom ehemaligen regierenden Bürgermeister Klaus Schütz vorgestellt. Er hatte dieses Kapitel gelesen – er war ja auch einmal Intendant der "Deutschen Welle" gewesen – und war darüber etwas entrüstet: "Ich hatte gar nicht gewußt, daß mein früherer Kollege Nowotny Schwarzhändler gewesen ist." Ich war natürlich nur nebenbei Schwarzhändler, denn ich habe bei einem Engländer als Dolmetscher gearbeitet. Ich habe meinen Anzugstoff nur nebenbei vertrieben. Der Stoff kostete "zweizwei" mit Zutaten: Das waren 2200 Reichsmark mit Zutaten – pro Coupon 2 Meter 20. Soviel kostete das damals. Sie sehen, ich bin schon noch drin in der Materie, im "Stoff". Ich habe mit dem Erlös aus diesen Verkäufen meine Familie ernährt.

Reuß: Sie waren dann auch mit Leidenschaft Schlagzeuger. Sie waren Dolmetscher.

Nowotny: Das mit dem Schlagzeug verfolgt mich bis zum heutigen Tag. Da ich gelegentlich in Fernsehsendungen bin, achte ich schon darauf, daß, wenn ich das Studio betrete, nirgendwo ein Schlagzeug steht. Denn vor allen Dingen in Talk-Shows sind die Leute natürlich darauf versessen, plötzlich und unerwartet aus den Kulissen ein Schlagzeug nach vorne zu schieben, damit Nowotny spielt: Ich kann es nicht mehr, trotz der Tatsache, daß man mir zum sechzigsten Geburtstag ein richtiges Schlagzeug geschenkt hat – ich kann es trotzdem nicht mehr. Ich habe dieses Schlagzeug für eine Jugendkapelle in Nicaragua gestiftet. Die Kinder haben sich dafür hinreißend bedankt und mir schöne Fotos geschickt. Das erfüllt also dort einen guten Zweck.

Reuß: Hatten Sie zu dieser Zeit eigentlich einen Berufswunsch? Hatte man überhaupt Zeit, sich einen Berufswunsch auszudenken?

Nowotny: Man kam gar nicht auf die Idee, sich einen Berufswunsch auszudenken. Es gab einfach das Motto: Nimm, was du kriegen kannst. So kam ich damals an das Schlagzeug, so kam ich dazu, nebenbei Schwarzhändler zu sein, und so kam ich dazu, meinem Englischlehrer sei Dank, Dolmetscher zu sein. Dieser Lehrer hatte uns damals sehr getrimmt, und wir hatten ihn deswegen so verflucht, wie Kinder nur einen Lehrer verfluchen können. Später hätte ich ihm dann am liebsten auf Knien gedankt, daß er uns das Englische so eingebläut hat. Ich konnte daher von jetzt auf gleich Dolmetscher sein. Mein erster Job als Dolmetscher, Sie werden es nicht für möglich halten, war beim Stadtkommandanten von Braunau am Inn – in Braunau am Inn, wo der bekannte Herr Hitler geboren wurde. Der Mann hieß Captain Cox. Und dieser Captain Cox suchte einen Dolmetscher. Mich hatten die Amis schon kassiert, denn eigentlich hätte ich ja Braunau am Inn verteidigen sollen. Ich war der Volkssturm-Mann, und ich sollte, wenn Sie so wollen, den Endsieg retten. Es ist, wie man weiß, nicht dazu gekommen. Aber Captain Cox hat vielleicht mich gerettet, indem er mich zu seinem

Dolmetscher gemacht hat, denn das war zur damaligen Zeit ein wirklich toller Job: Es gab dreimal am Tag etwas Richtiges zu essen. Und das war schon eine sehr schöne Sache.

Reuß: Sie waren dann bei der "Deutschen Eisenbahn-Versicherungskasse".

Nowotny: Als ich eintrat, hieß sie noch "Deutsche Reichsbahn-Sterbekasse". Ich habe diesen Namen nie vergessen, denn er ist wirklich schön, er ist einfach hinreißend. Das war eine betriebliche Sozialeinrichtung der Deutschen Reichsbahn gewesen. Es war ein Versicherungsunternehmen, und ist heute immer noch eines. Es heißt jetzt DVK, Deutsche Eisenbahn-Versicherungskasse, und bietet die gesamte Palette der Versicherungen an. Ja, ich wollte eigentlich Journalist werden.

Reuß: Damals schon?

Nowotny: Ja, damals schon.

Reuß: Deswegen haben Sie dann die Werkszeitung gegründet.

Nowotny: Ich habe dort eine Werkszeitung gegründet, weil ich das schon machen wollte, bevor ich in diese Versicherung eingetreten war. Ich hatte mich vorher bei einer Zeitung vor Ort beworben, und der Chefredakteur hatte mir geantwortet, "Sie sind der 486ste Bewerber" - das waren Briefe, wie sie heute auch alltäglich sind -, "aber wenn Sie Lust haben, kommen Sie doch mal vorbei, vielleicht können Sie als freier Mitarbeiter für uns arbeiten". Das habe ich getan, und ich wurde freier Mitarbeiter. Ich bekam allerdings kein Volontariat und bin eben zur Versicherung gegangen: Es hat mir mein Leben lang geholfen, daß ich etwas Richtiges, etwas Anständiges gelernt habe und mit Akten umgehen konnte. Ich wußte auch, was eine Wiedervorlage ist. Als ich Intendant beim WDR wurde und dieses ganze Bürokraten-Deutsch aus dem Ärmel zog, hat das große Verwunderung ausgelöst. Aber mir hat das eben sehr geholfen.

Reuß: Der Berufswunsch Journalist war offenbar sehr stark, denn Sie waren ja auch Assistent des Vorstandsvorsitzenden bei dieser Versicherung und hatten damit eine glänzende Startposition für eine große Karriere im Versicherungswesen.

Nowotny: Das ist richtig.

Reuß: Das haben Sie aber abgelehnt und einen ganz anderen Weg beschritten. Warum war dieser Wunsch, Journalist zu werden, so groß? Wo kam das her?

Nowotny: Dieser Beruf des Journalisten hatte für mich eine gewisse Faszination. Das ergab sich vielleicht aus der Tatsache, daß diese Zeitung und die dazugehörigen Gebäude mitten in der Stadt waren. Ich stand immer wieder vor der Rotationsmaschine und sah zu, wie sie lief. Als ich dann freier Mitarbeiter wurde, bin ich immer in die Zeitung gegangen. Die Versicherungswirtschaft hatte damals – ich weiß nicht, ob das heute auch noch so ist - eine hervorragende Einrichtung: Sie hatte im Sommer um halb vier am Nachmittag Feierabend. Man begann ganz früh mit der Arbeit – damals wurde ja noch über den ganzen Tag hinweg richtig gearbeitet – und hatte dafür um halb vier Feierabend. Ich bin dann immer sofort zur Redaktion gelaufen und habe nachgefragt, ob sie etwas für mich hätten. Und entweder hatten sie etwas für mich, oder sie hatten eben nichts. Die Faszination bestand darin, daß man sich am Abend hinsetze, etwas schrieb, und man das dann schon am nächsten Tag gedruckt in der Zeitung lesen konnte. Diese Faszination hat mich nie mehr losgelassen. Ich war dann nebenberuflich Polizeireporter und habe mich mit Kriminalbeamten befreundet. Ich habe dabei immer darauf geachtet, die Storys zu haben, die die anderen nicht hatten. Das war eine schöne Zeit.

Reuß: 1953 hat es dann doch mit einem Volontariat geklappt bei der "Freien

Presse" in Bielefeld. Zwei Jahre später wurden Sie Redakteur und kurze Zeit später sogar Ressortchef für Wirtschafts- und Sozialpolitik. Ich glaube, aus dieser Zeit rührt auch Ihre Bekanntschaft bzw. Freundschaft mit Fritz Pleitgen her. Wie war das damals?

Nowottny: Fritz Pleitgen machte sich damals auf den Weg, Journalist zu werden. Ich mußte einmal als Volontär eine Krankheitsvertretung in Bünde in Westfalen machen. Ich weiß nicht, ob das immer noch so ist, aber als Volontär mußte man mit gepackten Koffern immer bereit sein, um in allen Redaktionen in den Lokalausgaben tätig werden zu können, wenn dort einer fehlte. Also fuhr ich mit dem Bus nach Bünde, und dort stand ein junger Mann in kurzen Hosen – im Winter – vor der Tür und sagte: "Mein Name ist Fritz Pleitgen." Er war damals schon genauso groß, wie er heute ist. Ich dachte mir noch: "Mein Gott, nimmst du denn überhaupt kein Ende?" Er sagte, er würde den Sport machen, wenn kein anderer da wäre. Er schloß auch die Tür auf, weil er einen Schlüssel dafür hatte. "Und ich versorge hier auch den Kanonenofen." Denn zu Beginn der fünfziger Jahre war das alles noch nicht so komfortabel. So lernten wir uns kennen. Wir haben uns eigentlich über all die Jahrzehnte hinweg auch nie mehr aus den Augen verloren. Und nun ist er mein Nachfolger als Intendant des WDR geworden.

Reuß: Mitte und gegen Ende der fünfziger Jahre arbeiteten Sie nebenberuflich auch für den Hörfunk und für das Fernsehen. Wie hat sich das ergeben?

Nowottny: Der Westdeutsche Rundfunk eröffnete in Bielefeld sein zweites Außenbüro. Der Redakteur des Westdeutschen Rundfunks, Werner Höcker, erschien in der Kantine unserer Zeitung und alle sagten: "Der da hinten, das ist der neue Studiochef hier in Bielefeld. Das ist ein ganz toller und bedeutender Mann! Er heißt Werner Höcker." Ich bin dann zu ihm hingegangen und habe gesagt: "Hallo, Herr Höcker, ich heiße Nowottny, wenn Sie mal was brauchen, ich bin im Augenblick in der Wirtschaftsredaktion. Ich könnte das eine oder andere für Sie machen, wenn Sie das wollen. Aber ich helfe auch in der Politik und in der Provinz aus." Ich hatte die Wirtschaftsredaktion damals noch nicht geleitet. Er sagte dann, daß ich doch einmal vorbeikommen sollte. Ich bin dann wirklich vorbeigegangen, und er sagte zu mir: "Wissen Sie, ich arbeite gerade an einem Stück über die Obdachlosenfürsorge in den von Bodelschwingschen Anstalten. Ich mache die Interviews – und Sie machen den Rahmentext!" Der war 25 oder 30 Minuten lang, und ich dachte mir: "Mensch! Was? Jetzt sofort?" Ich habe mich dann hingesezt und habe den Rahmen dafür geschrieben. Er machte die Interviews. Diese meine erste Hörfunksendung hatte den schönen Titel, der mich mein Leben lang begleitet hat: "Woher, wohin?" Dann habe ich auch kleine Filmchen für ihn gemacht und Nachrichten geliefert. Und ich habe angefangen, als freier Mitarbeiter ein wenig für den Saarländischen Rundfunk zu arbeiten. Den Wirtschaftsredakteur hatte ich in der Zwischenzeit kennengelernt, denn Wirtschaftsredakteure treffen sich oft bei den verschiedensten Veranstaltungen. Und eines Tages stand dann eine Anzeige in der Zeitung, daß beim Saarländischen Rundfunk ein Wirtschaftsredakteur gesucht wurde. Daraufhin habe ich mich beworben.

Reuß: Sie wurden 1962 Hauptabteilungsleiter beim Saarländischen Rundfunk.

Nowottny: Stellen Sie sich das vor: Ich wußte gar nicht, was das ist. Diese Rundfunktitelei war mir völlig fremd. Aber ich habe mich im Laufe der Zeit daran gewöhnt.

Reuß: Sie waren das auch wieder für Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Nowottny: So ist es. Und die Landwirtschaft gehörte dazu. Das war fabelhaft.

Reuß: Sie waren zuständig für Hörfunk und Fernsehen.

Nowottny: Das war auch schön, denn da waren wir unserer Zeit weit voraus. Diese dualen Tätigkeiten waren damals bei einem so kleinen Sender, wie der

Saarländische Rundfunk einer gewesen ist, selbstverständlich. Und sie waren auch ungeheuer lehrreich. Ich habe dort Fernsehen gelernt. Das hat mich fasziniert, das war neu. Der Saarländische Rundfunk produzierte sein Fernsehen im Pferdestall des Freiherrn von Stumm - das war der Schlotbaron des Saarlandes -, denn der Saarländische Rundfunk war auf dem Hügel, auf dem das Schloß des Barons stand, untergebracht gewesen. Dort gab es die Remise für die Kraftwagen und Kutschen des Herrn von Stumm. In dieser Remise standen auch die Fernsehkameras: Das war das erste Studio des Saarländischen Rundfunks. Dort habe ich neben meiner Rundfunk­tätigkeit angefangen, aktiv Fernsehen zu machen.

Reuß: Sie haben alle drei Medien kennengelernt: Zeitung, Hörfunk, Fernsehen.

Nowotny: Das ist kein Fehler.

Reuß: Welches Medium ist Ihrer Ansicht nach das journalistischste Medium? Kann man das unterscheiden?

Nowotny: Das kann man sehr unterscheiden. Bei der Zeitung hat man das Gefühl, man arbeitet – ich benutze jetzt einmal einen Buchtitel von Willy Brandt, der eines seiner ersten Bücher so überschrieben hatte – "über den Tag hinaus". Als Tageszeitungsjournalist haben Sie das Gefühl, über den Tag hinaus zu arbeiten. Das Fernsehen und das Radio sind, wenn Sie so wollen, flüchtige Medien. Ich möchte hier aber schon hinzufügen, daß sich deswegen niemand zur Flüchtigkeit verleiten sollte, der für dieses Medium arbeitet. Im Augenblick habe ich den Eindruck, daß die Flüchtigkeit oberstes Gesetz all derer bzw. vieler zu sein scheint, die Fernsehen machen. Ich beobachte da schreckliche Dinge. Aber Radio und Fernsehen sind ganz einfach eine tagesaktuelle Geschichte. Und wenn sie gut genug sind, geben sie den Zuhörern und den Zuschauern die Möglichkeit, heute zu erfahren, was sie morgen in der Zeitung nachlesen können. Das ist, wie ich finde, eine sich ergänzende und sehr unterschiedliche Kompetenz für den Nutzer, aber auch eine, die spannend genug sein kann.

Reuß: Nachdem Sie 1965 sogar stellvertretender Chefredakteur des Saarländischen Rundfunks geworden waren, wechselten Sie nur zwei Jahre später als stellvertretender Leiter des WDR-Fernsehstudios nach Bonn. War das formal ein Abstieg, und war der Reiz der Politik für Sie so groß, daß Sie das unbedingt machen wollten?

Nowotny: Ich habe damals, als ich das Angebot vor mir liegen hatte, auch eine Sekunde lang darüber nachgedacht, ob das nicht vielleicht ein Abstieg wäre. In der Hierarchie war das sicher einer. Aber mich hat die Hierarchie nicht so sehr interessiert. Der Platz interessierte mich: Da war Bonn, dort fand Politik statt, die aufregend und atemberaubend war. Es war die Zeit der großen Koalition: Es gab einen Finanzminister namens Franz Josef Strauß und einen Wirtschaftsminister namens Karl Schiller. Ich habe mir gedacht, daß die beiden alleine schon ein Programm für sich seien – und warum sollte ich mich da nicht dazugesellen? Das habe ich gemacht, und ich habe das auch nie bedauert.

Reuß: Wissen Sie noch, wer in Bonn Ihr erster Interviewpartner gewesen ist?

Nowotny: Das weiß ich noch genau. Mein erster Interviewpartner war Gerhard Stoltenberg. Gerhard Stoltenberg war damals für die Wissenschaft und die Atomwirtschaft zuständig – das hatte irgendwann vorher auch schon einmal Franz Josef Strauß gemacht. Gerhard Stoltenberg war in seiner bedächtigen Art ein sehr schwieriger, aber auch ein sehr ertrageicher und ein sehr umfassend informierter Minister. Ich habe vor diesem ersten Interview mit ihm wirklich geschwitzt. Aber es wurde dann ganz schön, wie ich denke. Ich habe ihn neulich daran erinnert, und er tat so, als wenn er sich auch noch daran erinnern würde. Er ist ja nun aus dem Bundestag ausgeschieden und hat ein hinreißendes Buch geschrieben, das ich jedem

nur empfehlen kann, der wissen will, was Wirtschafts- und Finanzpolitik in Deutschland ausmacht. Da kann man übrigens auch nachlesen, wie es um die Finanzen in den jeweiligen Abschnitten der Bundesrepublik gestanden hat. Um es in einem kurzen Satz zu sagen: Es stand nur unter Fritz Schäffer, in grauer Vorzeit also, von 1949 bis 1953, besser um die Finanzen. Seitdem hat die jeweilige Bundesregierung immer wieder in Löcher geguckt. Mal waren diese Löcher tief, und mal waren sie weniger tief, aber sie waren immer in irgendeiner Art und Weise vorhanden. Im Augenblick sind sie allerdings zugegebenermaßen reichlich tief: Der Boden ist gar nicht so richtig zu erkennen.

Reuß: 1973 berief Sie die ARD zum Chefkorrespondenten und Leiter des ARD-Studios in Bonn. Diese Aufgabe war Ihnen sehr wichtig. Sie haben auch dort bestätigt, was Sie soeben gesagt haben: Die Hierarchie war Ihnen weniger wichtig, denn Sie hatten einige hochdotierte Angebote ausgeschlagen – z. B. das des WDR-Fernsehchefredakteurs – und sind in Bonn geblieben. Ich würde nun gerne einen kleinen Sprung machen zu den Interviews, die Sie geführt haben, und zu Ihrer Interviewtechnik. Interviews sind ja nicht immer ganz einfach zu führen. Aber wem sage ich das, denn das wissen Sie sehr viel besser als ich. In der Regel kennt der Zuschauer die schon fast ritualisierte Mahnung des Befragers an den Befragten, sich doch bitte kurz zu halten. Das kann manchmal aber auch dazu führen, daß die Fragen länger sind als die Antworten. Wenn Sie einverstanden sind, würde ich mit Ihnen zusammen gerne einen kleinen Ausschnitt ansehen. Ich darf die Regie also bitten, uns diese MAZ einzuspielen.

Film:

Nowotny: ... Herzlichkeit des deutsch-französischen Verhältnisses, Herr Bundeskanzler: problemlos sei dieses Verhältnis – so wurde es heute in verschiedenen Pressegesprächen dargestellt. War die Währungsfrage, die ungelöste europäische Währungsfrage das schwierigste Problem dieser Konsultationen?

Brandt: Ja.

Nowotny: Sie haben dem Präsidenten von unserer Seite aus keine Lösung mit auf den Rückweg geben können?

Brandt: Doch.

Nowotny: Haben Sie ihm die Termine genannt, die so wichtig sind - die Termine der Festlegung des Wechselkurses der D-Mark?

Brandt: Nein.

Nowotny: Sie sind sicher, daß er trotzdem befriedigt war?

Brandt: Ja.

Reuß: Also da kann man nicht meckern, das waren wirklich kurze Antworten.

Nowotny: Es war eine schreckliche Situation gewesen. Es war wie immer am späten Nachmittag, und wir arbeiteten damals noch mit chemischem Film: der mußte noch entwickelt und geschnitten werden, und auch der Ton mußte noch angelegt werden. Das sind alles Prozesse, die ihre Zeit brauchen. Dieses Treffen zwischen Pompidou und dem damaligen Bundeskanzler Willy Brandt war zu Ende gewesen und...

Reuß: Wann war das ungefähr?

Nowotny: Das war ungefähr 1970. Ich hatte zum Regierungssprecher, zu Herrn Ahlers, gesagt: "Herr Ahlers, sagen Sie doch bitte dem Bundeskanzler, daß es ganz schnell gehen muß. Es darf nicht länger als eine Minute dreißig Sekunden sein, und ich hätte dafür drei oder vier Fragen. Wenn es geht,

sollte er doch bitte kurz antworten." Das Ergebnis haben Sie gesehen. Dieses Interview begleitet mich über die Jahrzehnte hinweg, weil das ein Musterbeispiel dafür ist, was daraus werden kann, wenn man versucht, besonders kurz zu sein: Es war einfach nichtssagend, und das Längste an diesem Interview waren meine Fragen. Daraus leitete sich der Satz ab, den ich den Politikern, wenn sie später zu uns ins Studio kamen, immer entgegen rief. Ich sagte immer: "Herr Minister", oder wer immer das auch war, "in diesem Studio gilt der Satz: Lange Fragen, kurze Antworten!" Helmut Kohl hat diesen Satz neulich noch einmal gebraucht in Erinnerung an die vielen Interviews, die wir miteinander gemacht haben.

Reuß: Wie hat Brandt reagiert? Hat er das genossen?

Nowotny: Er hat das genossen. Ich war schweißgebadet. Er hat sich freundlich von mir verabschiedet: "War es so recht?" und ging.

Reuß: Über Sie wird berichtet, daß Sie gegenüber Politikern immer auf Distanz geachtet haben. Egal welcher Couleur diese Politiker auch waren: Duzfreundschaften sind jedenfalls nicht überliefert. Ist Nähe und Vertrauen – für die Informationsbeschaffung eigentlich unentbehrlich – auch bei entsprechender Distanz, bei persönlicher und politischer Distanz möglich?

Nowotny: Ich habe das vorhin schon versucht zu skizzieren: Man muß sich darum bemühen. Man muß dorthin gehen, wo die Politiker sind. Man muß stundenlang im Bundestag herumstreichen: Irgendwann kommt immer jemand heraus in die Lobby, mit dem man dann in eine Ecke gehen kann, um zu reden. Wenn man fleißig genug ist und den Politikern signalisiert, daß man möglicherweise ein bißchen mehr wissen will, auch sorgfältig mit diesem Mehrwissen umgeht, es nicht verludert und verschludert und auf dem freien Markt verklopft, sondern in seine Sendungen einbaut, dann bildet sich ein gewisses Vertrauensverhältnis heraus. Man muß dabei nur darauf achten, daß man nicht mißbraucht wird. Denn es gibt natürlich viele Politiker, die die ganze Palette der Publizistik ausschließlich dafür nutzen, ihre eigenen Ideen und Gedanken unters Volk zu bringen. Sie kennen das sicher auch aus unzähligen Interviews mit Politikern, die immer unter der Rubrik laufen: Sie können mich fragen, was Sie wollen – ich antworte, was ich will. Wenn Sie einmal darauf achten: Es gibt viele Politiker, die setzen sich hin, lehnen sich zurück, bekommen die erste Frage gestellt und beantworten diese Frage mit den Worten: "Lassen Sie mich zunächst einmal folgendes sagen..." Ein solcher Mann nimmt sich einfach heraus, seine Botschaft unters Volk zu bringen. Ich habe dabei Disziplinierungsversuche aller Art erprobt: Ich glaube, es gilt immer noch die alte Weisheit, daß ein fairer Umgang miteinander auf beiden Seiten zu guten Ergebnissen für den Zuschauer und Zuhörer führt.

Reuß: Sie waren langjähriger Beobachter, Berichterstatter, Zeitzeuge: Hat sich die Politik und haben sich die Politiker im Laufe der Jahrzehnte verändert? Ist es heute anders geworden?

Nowotny: Ja, sie haben sich gravierend verändert. Ich habe mir gerade auf dem Münchner Flughafen eine Ausstellung des Karikaturisten Hanitzsch angesehen: eine Ausstellung über Franz Josef Strauß. Diese Ausstellung ist wirklich ein ungeheures und sehenswertes Ereignis: Karikaturen über den alten bayerischen König, der in der Bonner Politik immer eine Rolle gespielt hat – auch, als er Ministerpräsident in Bayern war. Da begegnen Ihnen all die Darsteller und Mitwirkenden aus meiner "großen Bonner Zeit", wenn ich das einmal so sagen darf. Das waren Typen, denen man gerne den Begriff "Urgestein" umhängte. Das waren Menschen, die noch in der Lage waren, mit eigener gespielter und gezielt eingesetzter Spontaneität politische Ideen und Gedanken zu äußern, die einem bis ins Mark gingen, weil sie in ihrer Eindringlichkeit und auch in ihrer visionären Kraft signalisierten, daß es in der Politik Menschen gibt, die es wagten, auch über

den Tellerrand der eigenen Partei und der eigenen Fraktion hinaus, frische Gedanken in die politische Auseinandersetzung zu bringen. Oder die den Gegner niedermachten – denken Sie dabei nur einmal an Herbert Wehner –, daß nichts mehr übrig blieb als ein Häufchen Staub. Oder die in ruhiger bedächtiger Art wie Kiesinger und Brandt vor das Plenum des Parlaments traten und ihre Reden zelebrierten, daß einem das Herz höher schlug – so feierlich wurde es da auf einmal im Bundestag. Es gab auch erbitterte Auseinandersetzungen. Es gab Menschen, die bereit waren, Politik mit persönlichem Risiko zu betreiben: nicht immer nur in der Absicht, recht zu haben, sondern schon auch und oft genug ohne Rücksicht auf die eigenen Parteiliebe. Das waren Menschen, die Konturen hatten, die Charaktere waren, die auch den eigenen Parteiliebes gegenüber unbequem sein konnten und die sich ganz einfach gesagt haben: "Wenn du das hier nicht mehr machst, dann machst du eben etwas anderes." Das ist heute anders geworden. Die Karrieren haben heute andere Verläufe. Es war ja auch bis zum letzten Bundestag die Kriegs- und Nachkriegsgeneration gewesen, die da gegessen ist. Im letzten Bundestag saßen noch zwei oder drei aus der Nachkriegsgeneration. Heute haben wir es mit den normalen Lebensläufen von Generationen zu tun, die von Krieg und Nachkrieg nichts wissen und denen das in der Schule auch nicht groß beigebracht worden ist. Sie sollten sich hier im "Bildungsfernsehen" einmal mit dem Nachkrieg beschäftigen: Das ist auch eine spannende Sache. Tun Sie das, um denen, die heute Politik machen, zu vermitteln, daß es Lebenssituationen gibt, die sich von den heute zu beobachtenden erheblich unterscheiden.

Reuß: Ich hoffe, die schauen sich das dann auch an.

Nowotny: Wenn nicht, dann schicken Sie Kassetten.

Reuß: 1985 erreichten Sie, wenn ich das so sagen darf, den Höhepunkt Ihrer Karriere. Nachdem der damalige WDR-Intendant Friedrich Wilhelm von Sell aus gesundheitlichen Gründen um eine vorzeitige Entbindung von dieser Aufgabe gebeten hatte, wurden Sie von der CDU als Nachfolger vorgeschlagen. Sie wurden mit einem denkbar knappen Ergebnis von elf zu zehn Stimmen vom Verwaltungsrat auch gewählt. Dennoch wollten Sie zunächst das Amt nicht antreten. Was war passiert?

Nowotny: Die Sozialdemokraten hatten ein Vorschaltgesetz zu dem schon verabschiedeten neuen Rundfunkgesetz gemacht. Dieses Vorschaltgesetz war ganz auf mich zugeschnitten. Das ist ja an sich eine hohe Ehre: Denn wem wird schon die Ehre zuteil, daß man ein Gesetz um ihn herum baut, wie einen Käfig, in dem man sich dann nicht mehr bewegen kann? Dieses Gesetz verbot mir, Direktoren zu bestellen – und ich mußte neue Programmdirektoren bestellen –, solange bis das neue Gesetz in Kraft trat, das schon verabschiedet, aber noch nicht in Kraft getreten war. Ich habe mich dann nach dieser Wahl an einem Freitagabend hingesetzt und an den Verwaltungsratsvorsitzenden einen Brief geschrieben, daß ich unter diesen gegebenen Umständen das Amt nicht antreten werde. Das gab ein Riesenspektakel. Die Wände wackelten, und es gab Sondersitzungen des Landtags von Nordrhein-Westfalen. Der Herr Ministerpräsident eilte aus den Vereinigten Staaten kommend herbei, um unausgeschlafen Rede und Antwort zu stehen. Es war eine ungeheuer schöne Zeit: Ich saß in meinem schönen Bonner Studio, lehnte mich zurück und konnte es am Ende kaum fassen, welches Theater ich da ausgelöst hatte. Um es kurz zu machen: Das Vorschaltgesetz wurde zurückgezogen, und ich erklärte: "Wenn die Sache nun so ist, dann mache ich das!" Und das habe ich dann auch gemacht. Ich dachte mir, eine Stimme Mehrheit ist eine Stimme Mehrheit: Konrad Adenauer wurde bei der ersten Wahl sogar mit seiner eigenen Stimme zum Kanzler gewählt, während es bei mir ja nicht meine eigene Stimme gewesen war, die den Ausschlag gegeben hatte.

Reuß: Sie waren insgesamt zehn Jahre Intendant, davon zwei Jahre lang ARD-

Vorsitzender.

- Nowottny:** Beim zweiten Mal, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf, hatte ich eine Mehrheit von 87 Prozent der abgegebenen Stimmen.
- Reuß:** Die kamen dann vom Rundfunkrat und nicht mehr vom Verwaltungsrat. Sie haben selbst einmal Ihre Intendantenjahre als die schwersten Ihres Berufslebens bezeichnet. Was hat die Arbeit so schwer gemacht?
- Nowottny:** Es ist eine ungeheure Fülle von Verantwortung, die man dabei zu tragen hat. Das Gesetz schreibt ganz lapidar, daß der Intendant die Verantwortung für den Betrieb der gesamten Anstalt trägt. Dazu gehört dann alles. Dazu gehört der Haushalt, die Technik, die Programme, die Inhalte, das Personalgeschäft: alles, was die Anstalt – ein schrecklicher Begriff – veranstaltet. Ich sage immer: Alles, was das Unternehmen veranstaltet, fällt unter die Verantwortung des Intendanten. Wenn man die Sache ernst nimmt und so gestrickt ist, wie ich es bin, dann fehlt einem schon so manche Stunde Schlaf, wenn man an das Verantwortungsgebirge denkt, das man immer wieder erklimmen und von dem man auch immer wieder absteigen muß – mit und ohne Seil. Es war eine aufregende Zeit, da sich damals die kommerziellen Sender in Deutschland breit machten: mit riesigem Erfolg, wie man weiß. Das fiel alles in eine Zeit, in der die ARD im Kopf noch nicht so war, daß sie die Konkurrenz hätte annehmen können, daß sie sich mit ihr hätte auseinandersetzen können. Statt dessen war es so, daß sie wie gelähmt und erstarrt war und über weite Strecken gar nicht mehr handlungsfähig gewesen ist. Das hat sich heute ja alles geändert, wie man weiß. Manches Mal würde man sich in der Zwischenzeit freilich wünschen, daß die Leute in der ARD und beim ZDF öfter daran denken, was ihre eigentlichen Aufgaben sind. Na gut, bei "Tutti Frutti" sind sie ja noch nicht gelandet, aber das wird hoffentlich auch nie kommen.
- Reuß:** Wir kommen "back to the roots" – wie man ja hier beim "Bildungsfernsehen" sehen kann.
- Nowottny:** Na ja, diese Diskussion hat ja gerade erst wieder angefangen. Aber das ist ein anderes Thema. Ich habe diese Sache sehr gerne gemacht. Sie hat mich sehr belastet, sie hat mich sehr geschlaucht, aber sie war natürlich in jeder Phase spannend. Es war auch spannend zu erleben, wie man als Einzelkämpfer zusammen mit dem Direktorium und den Menschen aus den Programmen, die bereit waren mitzuziehen – das sind ja, wie man weiß, längst nicht alle, eine Rundfunkanstalt ist ja wie ein Flohzirkus –, in der Verantwortung stand und diese Verantwortung auch gegenüber seinen Gremien und gegenüber der Öffentlichkeit vertreten mußte. Ich war also, wenn Sie so wollen, über den Tisch geflankt und nun auf der anderen Seite des Tisches angekommen. Ich war früher immer derjenige, der gefragt hatte, und nun war ich plötzlich derjenige, der gefragt wurde. Glauben Sie mir, Herr Reuß, das ist ein großer Unterschied. Wenn Sie das einmal machen müssen, richten Sie sich rechtzeitig darauf ein und üben Sie das rechtzeitig, denn es ist ein gewaltiger Unterschied.
- Reuß:** Sie haben über Ihr Intendantenamt einmal gesagt: "Der Job ist ein ewiger Kampf zwischen Hirn und Hintern." Wer hat obsiegt?
- Nowottny:** Das ist unterschiedlich. Die Sitzungswut eines so großen Senders ist schon gewaltig. Die Sitzungswut der ARD ist sprichwörtlich. Die Sitzungswut all dieser Gremien, die sich mit Rundfunk befassen, hat diese Überlegung über den ständigen Kampf zwischen Hintern und Hirn nahegelegt. Manchmal siegte der Hintern, d. h., es gab natürlich Sitzungen, bei denen nichts herausgekommen ist. Und oft genug siegte das Hirn, d. h., es gab auch Sitzungen, bei denen tatsächlich etwas herauskam. Das verwundert einen hinterher manchmal, aber es gibt eben im Leben andauernd Wunder.
- Reuß:** Der öffentlich-rechtliche Rundfunk war ja kein Wunschkind der Deutschen.

Wie beurteilen Sie heute mit Ihrer Erfahrung diese Gremienverfassung?

Nowotny:

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk ist eigentlich eine englische Erfindung: Die alte BBC, die Mutter aller öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, war das Vorbild – und sie war ein gutes Vorbild. Ich kann nur sagen, daß der öffentlich-rechtliche Rundfunk auch jetzt noch seinen Sinn hat, wenn er bei seinem Leisten bleibt: Wenn er versucht, privater als die Privaten und kommerzieller als die Kommerziellen zu werden, dann wird er überflüssig. Ich gehe davon aus, daß man das im öffentlich-rechtlichen Rundfunk weiß und sich danach richtet. Denn das haben wir in all den Jahren doch gelernt: Der Zuschauer ist nicht sehr sentimental. Er hat das öffentliche Fernsehen und das öffentliche Radio, also den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, als Angebot genutzt, als der allein auf dem Markt war. Er hat sich aber auch völlig unsentimental in weiten Teilen von ihm verabschiedet als die private Konkurrenz kam. Er kommt immer wieder zurück, wenn der öffentlich-rechtliche Rundfunk ihm Qualität anbietet. Dafür gibt es auch Beispiele. Da alle auf die Einschaltquoten starren, was ich für einen gewaltigen Fehler halte, kann ich nur sagen: Es gibt auch schöne Einschaltquoten, wenn man z. B. Geschichte darstellt – wie das Herr Knoop im ZDF macht – oder wenn man Features bringt, wie sie nur von den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten gebracht werden. So kann man auch Quote machen. Ich kann nur sagen: Mehr davon im öffentlich-rechtlichen Rundfunk würde mir sehr gut tun. Und dann bitte nicht erst nach 23.00 Uhr.

Reuß:

Das war ein sehr schönes Schlußwort. Unsere Zeit geht leider zu Ende. Ich darf mich zunächst bei Ihnen für Ihr Kommen und für das sehr angenehme und interessante Gespräch bedanken. Ich würde gerne mit einem Leitgedanken von Ihnen enden. Sie haben einmal in Anspielung auf Ihre Überparteilichkeit gesagt: Meine Partei ist das Publikum! Und Sie haben hinzugefügt: Vergeßt mir die kleinen Leute nicht. Das, so hoffe ich, ist auch die Richtschnur für unsere Arbeit. Herzlichen Dank, Friedrich Nowotny. Das war Alpha-Forum, zu Gast war heute Friedrich Nowotny, der ehemalige Intendant des Westdeutschen Rundfunks. Herzlichen Dank für Ihr Interesse, fürs Zuschauen und auf Wiedersehen.